

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Jesus sprach zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz. Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein.

Da sprach der Verwalter bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde. Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Der sprach: Hundert Fass Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig. Danach sprach er zu dem zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig? Der sprach: Hundert Sack Weizen. Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig.

Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts. Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Liebe Gemeinde,

was soll man dazu sagen? Auf einer Hitliste über Predigttexte, über die "Pfarrers" lieber nicht predigten möchte, stünde diese Geschichte ganz weit oben.

Zum einen ist sie so unklar. Was ist mit diesem Verwalter? Verschleudert er tatsächlich den Besitz seines Herrn, oder wird ihm das nur vorgeworfen? Was ist das für ein Herr, der ihn erst wegen ungeklärter Vorwürfe entlässt, ohne ihn angehört zu, und ihn am Ende für seine Klugheit lobt? Oder sollte der Herr, der ihn lobt, gar Jesus selbst sein? Das will man eigentlich nicht glauben - und wohl nicht nur die Buchhalter unter uns haben gerade erschreckt den Atem angehalten. So ein Betrüger, der Urkunden fälscht, soll uns ein Vorbild sein?

Uns rechte Tun geht es auch im Evangelium für den heutigen Sonntag, und das Lied, das wir gerade gesungen haben, nimmt seine Gedanken auf. Den Hungrigen zu essen zu geben und den Durstigen zu trinken, Kranke zu besuchen und Kranke zu bekleiden - daran kann man sich orientieren. Für unsere diakonischen Werke ist das zentral.

Aber sich Freunde machen mit dem ungerechten Mammon, damit man vorgesorgt hat für schlechte Zeiten - zwei Wochen nach der Wahl in Amerika liest sich das ja fast wie eine Handlungsanweisung für den Herrn Trump. Was soll ich dazu sagen?

Ich versuche einen Zugang von einer anderen Seite. Wir feiern heute den vorletzten Sonntag des Kirchenjahres, im politischen Kalender ist das der Volkstrauertag. In vielen Gemeinden werden heute die Gedenkmäler für die Gefallenen der Kriege aufgesucht. Am nächsten Sonntag werden wir hier im Gottesdienst Kerzen für all die entzünden, die im vergangenen Jahr aus unserer

Gemeinde verstorben sind. So stehen im November die Verletzlichkeit und Endlichkeit des Menschen sehr im Fokus. Es gibt eine Zeit, in der wir gestorben sein werden. Es gibt für manches ein "Zu-spät." Und das gilt für Dinge, die im Leben eines Einzelnen geklärt, geregelt werden - oder eben nicht - wie für Problemlösungen, bei denen wir als Teil einer Gemeinschaft oder auf gesellschaftlicher Ebene gefragt sind. Manches muss man entweder rechtzeitig tun oder es bleiben lassen.

Wenn ich unter dieser Voraussetzung auf den Verwalter blicke, dann wird er mir tatsächlich zum Vorbild. Der Mann gibt ein Paradebeispiel für geradliniges Handeln ab. Er erkennt das Problem in seiner Tragweite offenkundig sofort. So wie die Geschichte erzählt ist, versucht er keine Sekunde lang, seinen Herrn von seiner Unschuld zu überzeugen. Offenkundig ist ihm klar, dass das verlorene Liebesmüh wäre. Er hat einen realistischen Blick auf seine Möglichkeiten. Graben kann er nicht und betteln auch nicht, weil er sich schämt. Was bleibt, ist ein kreativer Umgang mit den Schuldscheinen seines Herrn. Und da macht er sich ohne zu Zögern ans Werk. Man darf davon ausgehen: er hat sein Ziel erreicht.

Und was sagt uns das? Mir hilft zunächst noch einmal die Verortung im Kirchenjahr. Der November ist der Monat des Abschieds. Gedanken an den Tod und an unsere eigene Vergänglichkeit prägen die Zeit - und vielleicht in diesem Coronajahr mehr denn je. Aber, so mein Eindruck, auf eine eigentümlich distanzierte Weise. Schlimm ist das mit diesem Corona - aber vor allem nervig, dauernd die Maske tragen zu müssen. Im Stillen beglückwünschen sich viele dafür, kein Gastronom zu sein - und in Deutschland zu leben. Uns geht es ja noch vergleichsweise gut. So ist Corona zwar ein Dauerthema in den Nachrichten und unübersehbar beim Gang durch die Stadt. Aber dass es tatsächlich das eigene Leben im Kern betrifft, das würden manche immer noch eher verneinen.

Ich bin nachdenklich geworden in diesen Wochen. Vielleicht haben Sie gehört oder gelesen, dass Pfarrer Wolfgang Wunderer verstorben ist, und ich habe selbst Ende Oktober einen anderen Ruhestandskollegen aus unserer Gemeinde beerdigt, der sich das Virus eingefangen hat. Ich lese von jungen Sportlern, die schwere Symptome entwickeln und merke: darauf, dass es mich treffen könnte, bin ich nicht eingestellt.

"HERR, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden" - über 2500 Jahre ist dieses Gebet aus dem Psalter ein. Vom Verwalter aus dem Gleichnis lernen - das heißt heute vielleicht: machen wir uns dieses alte Gebet wieder zu eigen. Es sind nicht nur die anderen, die sterben! Wenn es morgen so weit wäre - was wäre da noch unerledigt? Welches Gespräch ist noch nicht geführt, welcher Brief noch nicht geschrieben? Finden wir die Telefonnummer, haben wir das Papier für den Brief zuhause?

Wenn wir den Blick über den Tellerrand unserer eigenen kleinen Welt hinaus weiten, dann müssten uns ob der Stringenz und Entschlossenheit des Verwalters eigentlich die Tränen kommen. Problem erkannt, Möglichkeiten analysiert, das Mögliche umgesetzt, Problem gelöst. Man kann es für skandalös halten, dass Jesus da eine Geschichte erzählt, in der das Mögliche im Fälschen von Schuldscheinen

besteht. Aber ist es nicht viel skandalöser, dass wir als Gesellschaft, wenn es um die Zukunft geht, seit Jahr und Tag über die Frage: "Was könnten wir tun?" nicht viel hinauskommen?

Was nötig wäre, um diese Welt unseren Kindern und Kindeskindern wohlbehalten, gar ein bisschen geheilt übergeben zu können - wir wüssten es ja. Die Zahlen liegen auf dem Tisch, die Wege sind vorgezeichnet - aber es regiert der Geist des Zauderns und Vertrödeln. Ist halt so unbequem. Morgen vielleicht könnte man beginnen, umzusetzen, was nötig ist. Oder nächste Woche. Oder vielleicht nächstes Jahr?

Nächstes Jahr hätte der Verwalter sich wohl auf der Straße wiedergefunden. Er wusste - soviel Zeit hatte er nicht. Und er handelte entsprechend.

Liebe Gemeinde,

ich weiß, ich bin da gerade sehr holzschnittartig unterwegs. Ich weiß auch, dass es sehr viel einfacher ist, das ein Einzelner sich in Bewegung setzt, als dass das eine ganze Gesellschaft mit so vielen Einzelnen tun kann. Und dass das in einer Geschichte, so wie Jesus sie erzählt hat, noch mal leichter geht als im wirklichen Leben. Aber wenn nicht darin, in dieser Konsequenz - worin sonst uns der Verwalter Vorbild sein?

Das bringt mich zu meinem letzten Gedanken. Angestoßen durch einen Liedvers, der seinen Platz auf Friedhöfen hat. "So nimm den meine Hände und führe mich, bis an mein selig Ende und ewiglich". Ein trostreiches Lied, im Blick auf den, der gestorben ist, wie im Blick auf die, die zurückbleiben. Voller Vertrauen. Voller Gottvertrauen - und wenn Sie nicht gerade heute ein erstes Mal eine Predigt von mir hören, dann wissen Sie, dass Christsein, so wie ich es verstehe, für mich mehr oder weniger gleichbedeutend ist mit einem Leben, das gelebt wird im Vertrauen auf einen Gott, der mit uns unterwegs ist. Und dennoch kann ich dieses Lied nicht singen. Das geht dann nämlich weiter mit der Zeile: "Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt."

Da, glaube ich, wäre ich mit dem Verwalter eins. Der würde da auch nicht mitsingen - wenn auch aus einem anderen Grund. Denn mit seinem Gottvertrauen, das wird man behaupten dürfen, ist es nicht weit her. Der Verwalter vertraut auf sich selbst und seine Schläue, und er handelt entschlossen. Und darin kann er manchem Christenmensch tatsächlich Vorbild sein. Denn was nämlich nicht stimmt, ist das: sein ganzes Vertrauen in Gott zu legen, das heißt nicht, die Hände in den Schoß zu legen. Das Gegenteil ist richtig:

Wer Gott vertraut, der verheißt hat, mit uns zu sein auf unseren Wegen, kann losgehen, kann handeln, kann entscheiden. Dass Gott uns keinen Geist der Furcht gegeben hat, sondern einen der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit - möge dieses Vertrauen uns begleiten. Und die Entschlossenheit, die nötig ist zu den kleinen und großen Aufbrüchen in unserem Leben, die gehört da auch dazu. Machen wir uns sie zu eigen - und wo wir aufbrechen, da mag dann Mut und Klarheit das Tricksen und Schummeln überflüssig machen.

Amen